

Diese aus einer archäologischen Dissertation hervorgegangene Untersuchung analysiert nicht etwa die Ikonographie antiker Jagddarstellungen, sondern die «verschiedenen Bedeutungsebenen und Inhalte, welche die Jagd des Herrschers innerhalb der antiken Monarchien im hier betrachteten Zeitraum aufweisen kann» (30). Nach einem knappen Überblick über 'Die Jagd in vor-achämenidischer Zeit' (35–43) wird ausführlich und großenteils auf der Grundlage nicht-achämenidischer literarischer Quellen 'Die Jagd im Achämenidenreich' (43–65) behandelt. Zu beiden Abschnitten, die zusammen ca. 20% des Textes ausmachen, möchte sich der Rez. wegen fehlender sachlicher Kompetenz nicht äußern, sondern nur feststellen, daß er das Vertrauen, mit dem S. griechische, bisweilen erst kaiserzeitliche Autoren heranzieht und für die Gedankenwelt im Achämenidenreich auswertet, nicht teilen kann. Das gilt insbesondere für den Versuch, die bei Ktesias bzw. Diodor berichtete Tötung eines Löwen durch Megabyzos bzw. Tiribazos allegorisch zu deuten (58–65): Im ersten Fall stehe die Jagdepisode für einen Usurpationsversuch, im zweiten für die Rettung des Herrschers aus großer Gefahr.

Im Gegensatz zum Achämenidenreich «finden sich im makedonischen Herrscherhaus vor Alexander dem Großen nur sehr wenige archäologische und literarische Belege, die auf eine besondere Bedeutung der Jagd innerhalb der Herrscherideologie schließen lassen» (67), was S. nicht davon abhält, dieser Tätigkeit in der Dynastie einen hohen Stellenwert einzuräumen und ausführlich 'Die Jagd in Makedonien vor Alexander dem Großen' (67–91) darzustellen. Dabei spricht er mehrfach von der symbolischen Bedeutung, die der Herrscherjagd zugekommen sei, da sie Ausdruck der Legitimation des Königs zur Herrschaft gewesen sei und als Synonym für seine Macht schlechthin fungiert habe, und deutet mit Hilfe dieser Vermutung die wenigen und keineswegs unumstrittenen Zeugnisse; diese sind damit eindeutig überfordert und erlauben lediglich die vollkommen ideologiefreie Feststellung, daß auch Makedonenkönige auf die Jagd gingen. Zu denken geben sollte insbesondere die Tatsache, daß wir bis zur Mitte des 4. Jh. sehr wenig über die makedonischen Könige wissen, daß unsere Informa-

Martin Seyer: *Der Herrscher als Jäger.*

Untersuchungen zur königlichen Jagd im persischen und makedonischen Reich vom 6. – 4. Jahrhundert v. Chr. sowie unter den Diadochen Alexanders des Großen. Wien: Phoibos Verlag 2007. 201 S. 17 Taf. 4°. (Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien. Wiener Forschungen zur Archäologie. 11.).

tionen mit der Thronbesteigung Philipps II. sprunghaft anwachsen und daß wir ausgerechnet aus seiner Regierungszeit kein einziges Zeugnis für Königsjagden besitzen.

Es folgt 'Die königliche Jagd unter Alexander dem Großen' (93–123), aber trotz quantitativer Verbesserung der Quellenlage ist kein qualitativer Fortschritt in der Argumentation feststellbar. Daß für den Prinzen Alexander keine einzige Schilderung oder Darstellung einer Jagdepisode vorliegt, wird damit erklärt, daß derlei nicht habe erwähnt werden müssen, da sein Thronfolgerecht unumstritten gewesen sei (93ff). Aber dann wird der Leser doch erwartungsvoll gestimmt, wenn er hört, daß es für Jagden, die im Verlauf des Eroberungszuges unternommen worden waren, bildliche Darstellungen und literarische Erwähnungen gebe (96). Letztere werden allerdings Autoren verdankt, die frühestens drei Jahrhunderte nach dem Alexanderzug tätig wurden und bei denen folglich hätte gefragt werden müssen, auf welchen Vorlagen ihre Darstellungen beruhten und wieweit sie überhaupt gewillt oder in der Lage waren, die Vorstellungswelt der Alexanderzeit wiederzugeben. Auch wäre es hilfreich gewesen, die diesen Werken entnommenen Informationen erst einmal so zu präsentieren, daß man sich ein Bild davon machen kann, auf welchem Material die Ausführungen aufbauen. Statt dessen meditiert S. über 'Die schriftliche Evidenz' (99f), die 'Parallelisierung von Jagd und Kampf' (100–103), 'Die Jagd als Herrschertugend' (103–108) und manches andere und streut von Zeit zu Zeit die entsprechenden Belege aus den verschiedensten Autoren ein.

Besonders ausführlich werden die Pagenverschwörung und das aus dieser Episode zu erschießende 'Erlegungs-Recht' des Königs behandelt (108–119) behandelt und wird anfangs die Vermutung geäußert, Hermolaos könne dieses bewußt verletzt haben, um so gegen die Einführung persischer Sitten durch den Makedonenkönig zu protestieren. In diesem Fall wäre es nicht bei Prügeln geblieben und hätte der Page keine Chance gehabt, eine Verschwörung zu planen. Noch weniger kann man S. folgen, wenn er die Episode nicht als reales Jagderlebnis ansehen, sondern allegorisch deuten will: Die dem Hermolaos bei Arri-

an und Curtius zugeschriebene Gesetzesverletzung habe keineswegs realiter stattgefunden, sondern sei lediglich eine Umschreibung einer von ihm inszenierten Verschwörung. S. hat sich offensichtlich nicht die Frage gestellt, aus welchem Grunde Aristobulos und Ptolemaios, die nachweislich über diese Vorgänge berichtet haben, diese Jagdszene erfunden haben sollen.

Im fünften Kapitel geht es um den Topos der Herrscherjagd im Rahmen der Auseinandersetzungen zwischen den Diadochen (125–171); auch hier ist die Quellenlage zumeist dürftiger, als S. zugibt. So konnte sich Lysimachos nach Curtius rühmen, zweimal mit Alexander auf Löwenjagd gewesen zu sein, was S. wieder allegorisch deuten möchte (126–133). Seine Ausführungen zum ersten Ptolemaier (133–137) stehen mit der Nachricht des älteren Plinius, der Maler Antiphilos habe den Herrscher jagend dargestellt, auf einer äußerst schwachen Quellenbasis, die auch phantasievolle Ausführungen nicht verbreitern können. Im Falle des Seleukos (137–139) erfolgte die nur bei Appian überlieferte Überwältigung eines Stieres nachweislich nicht während einer Jagd und braucht sich der Stier auf einigen seiner Münzen nicht auf diesen Vorfall zu beziehen; dieser könnte vielmehr später erfunden worden sein. Im Falle Kassanders (139–143) werden die Aussagekraft der Münzen und das Assoziationsvermögen ihrer Betrachter eindeutig überfordert. Bei Demetrios Poliorketes (165–170) gibt S. zwar zu, daß das vorhandene Material nicht sehr aussagekräftig ist, erliegt aber erneut der Versuchung, es zu überinterpretieren. Daß sich ausgerechnet für seinen Vater Antigonos Monophthalmos, der am hartnäckigsten seinen Anspruch auf das ungeteilte Erbe Alexanders verteidigte, kein Indiz für den Einsatz des Jagdmotivs findet, sollte generell die Frage aufwerfen, ob dies tatsächlich im von S. behaupteten Sinne von den Diadochen propagandistisch eingesetzt wurde.

Eine eindeutige Ausnahme bildet allerdings das Weihgeschenk des Krateros (143–164), das dieser im Apollonheiligtum zu Delphi aufstellen ließ, mit dem er die Erlegung eines Löwen bei einer gemeinsam mit Alexander durchgeführten Jagd feierte und das durch die vor Ort noch vorhande-

nen Spuren, ein daselbst angebrachtes Weihgedicht, seine Erwähnung beim älteren Plinius und eine knappe Beschreibung bei Plutarch eindeutig bezeugt ist. Schon aufgrund dieser vollkommen anderen Quellenlage ist in diesem Fall die von S. vorgeschlagene allegorische Deutung überzeugend: Mit diesem Monument habe Krateros auf seine Verdienste als Mitstreiter Alexanders bei der Eroberung des Perserreiches hinweisen und seinen Anspruch auf den asiatischen Teil dieses Reiches betonen wollen.

Ein letztes Kapitel gilt der an der Fassade des sog. Philippsgrabs von Vergina abgebildeten Löwenjagd und der Frage, ob dieses Fresko die immer noch kontrovers behandelte Frage nach dem Grabherrn und dem für die Gestaltung des Grabbaus Verantwortlichen zu beantworten hilft (173–188). Nach einer Skizze der politischen Situation der beiden in Frage kommenden Auftraggeber Alexander und Kassander und Ausführungen zur politischen Aussage des Jagdfreskos tendiert S. zu letzterem.

S. hat versucht, «sich dem Phänomen der Jagd auf interdisziplinärem Wege anzunähern» (33), was unvermeidlich zu zahlreichen sachlichen Fehlern geführt hat, die im einzelnen aufzuzählen weder der Stil dieser Zeitschrift noch der zur Verfügung stehende Raum erlauben. Auch betont er immer wieder, daß man aufgrund der Quellenlage nur spekulieren könne, doch verwandeln sich diese Spekulationen oft auf wundersame Weise zu Schlüssen. Ferner wird häufig statt auf einzelne Quellenbelege auf nicht immer leicht zugängliche Literatur verwiesen, was ein Nachvollziehen der Argumentation nicht gerade einfach macht. Störend sind schließlich auch die zahlreichen Wiederholungen sowie Ausführungen, die entweder nicht zum jeweiligen Kontext gehören oder in anderem Zusammenhang erscheinen. Natürlich ist letztlich der Verfasser für derartige Defizite verantwortlich, doch hätten sie schon den Betreuern auffallen müssen.